Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 137: Impressum

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KULTUR

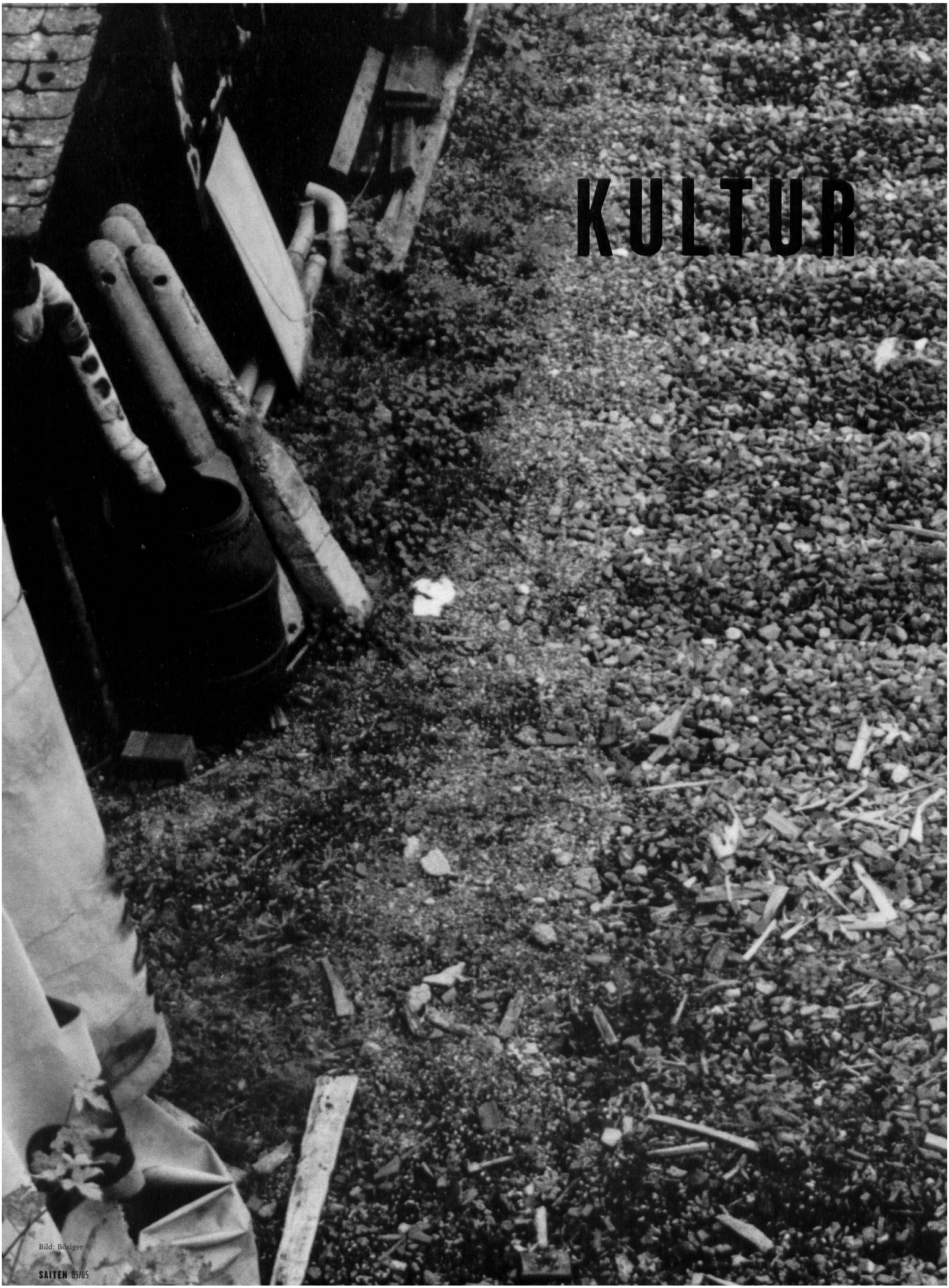


Bild: Bösiger

Degersh

Andreas Niedermann und Töchter auf dem Bahnsteig von Degersheim. Foto: Jasmin Siegrist.

TURMSPRINGER UND BADEMEISTER

Er schrieb einen der wenigen Romane, in denen St.Gallen Schauplatz ist. Dann haute er wie sein Held Tom Stern ab aus der Stadt, nach Wien. Dort hat er gerade eben den Verlag SongDog gegründet. Erstes Buch ist sein eigener neuer Roman. **Eine Begegnung auf Durchreise mit Andreas Niedermann.** **von Wolfgang Steiger**

Die Familienreisetasche an die Schulter gehängt steigt Andreas Niedermann mit seinen zwei kleinen Mädchen aus dem Voralpenexpress. «Mädels» nennt er sie. In den über 15 Jahren in Österreich hat sich der Autor die Helvetismen in Schrift und Sprache abgeschminkt. Die drei weilten zu Besuch bei seinen Eltern in Interlaken. Andreas Niedermann hat aber eingewilligt, vor dem Rückflug nach Wien noch rasch einen Abstecher in die Ostschweiz zu machen. Es gilt, Fragen rund um seinen neuen Roman und die Verlagsgründung zu beantworten.

«Verflucht schön» liegt seit Frühling vor, mit einer Grafik auf dem Umschlag, die den Romanschauplatz konterkariert. Ob Wien oder nicht, spielt eben absolut keine Rolle. Die Vogelperspektive einer Stadt am Fluss erinnert an die ultimative Forderung: «Macht Karten und keine Kopien!» In seinem neuen Buch zeigt Niedermann ein weiteres Mal, wie gekonnt sein Umgang mit Sprachbildern und Plot ist. Demonstrativ zerknüllt der Musiker die Liste mit den Schlagern und haucht die Kugel wie einen Kuss unter die Gäste der Gartenwirtschaft. Sein Akkordeon heult los mit einem Bluesstück. Ronnie, der Wirt des Gastgartens, kocht vor Wut über diesen Affront. Bili, die Inhaberin einer Konzertagentur, ist mit beiden befreundet. Der Boxer und Steinmetz Jojo hilft dem Musiker, die Asche eines verstorbenen Freundes, des Zydeco-Akkordeonisten Bouvier, wieder herbeizuschaffen. Ronnies Bruder Tait stahl sie ihm aus Rache über den verpatzten Auftritt samt Akkordeon, Geld und Flugticket in die USA. Der Musiker hätte die Urne nach New Orleans, ins gelobte Land des Zydeco und Cajun, bringen sollen.

Weiteres Personal in Andreas Niedermanns neuem Roman «Verflucht schön» sind: Bilis rohypnolsüchtige Mutter, ein Cremeschnitten verdrückender Punk, zwei total mit Koks und Alkohol verladene Rocker, die das Haus am Fluss demolieren, ein rassistischer Drogendealer in der U-Bahn, die Witwe eines Weinbauers mit lecken Fässern im Keller, ein Taxifahrer namens King, der sich von Bili auch schon als Elvis-Imitator hatte vermitteln lassen. Das Haus am Fluss steht als Metapher für das Ankommen. Am Schluss sind die ProtagonistInnen erschöpft und geschunden. Nur Tait, der Muskelprotz, ist auf der Strecke geblieben, ist seiner eigenen Rachsucht zum Opfer gefallen. Und die Asche des Akkordeonisten Zeno Bouviers schwimmt nicht im Mississippi sondern in einem Fluss, der schon eher an die Donau erinnert.

Egal wie nebensächlich, Autor Niedermann modelliert jedes Detail sorgfältig aus. Mit Lust verwandelt er zum Beispiel profane Flugzeuge in «verflucht schöne» literarische Objekte: «Vier Jets zogen in rascher Folge über den Friedhof. Lautlos, mit lichtgleissender Aluhaut durchstiessen sie die Wolken, und eilig zogen sie dahin, wie die versprengten Nachzügler einer ostwärts ziehenden Herde.» – «Ein Jet strich lautlos und blitzend über den Himmel und der Mann sah für einen Moment zu ihm hinauf, als würde er aus dem Flugzeug einen Befehl erhalten, auf den er lange gewartet hatte.» – «Dampfschwaden stiegen in den Himmel, in dem hier und dort Rotlichter der Jets träge blinkten, die über dem nahen Flughafen ihre Kreise flogen. Vollkommen unsichtbar, lautlos; voller Menschen, die sich Gurte anlegten und durch die dicken Fenster schläfrig auf die Lichter unter ihnen spähten.»

«Ein Flugzeug strich tief über den Himmel und ich sah zu ihm hoch, wie ein Mann auf dem Meeresgrund, der den hellen, glatten Bauch eines Fisches betrachtet.» – «Ein Jet zeichnete eine pummelige, weisse Gerade in den Himmel. So was konnte man sehen, dachte Jojo, man konnte all diese Dinge sehen, wenn man wollte.»

Short Cuts

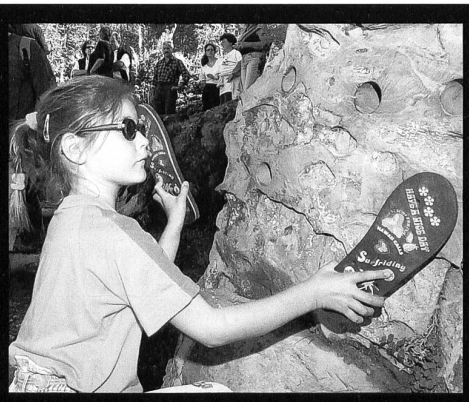
Die Zeit in der Millionenstadt Wien ist nicht spurlos an Andreas Niedermann vorbeigegangen. Seine spitzen Schuhe und die Rock'n'Roll-Haartolle verleihen ihm etwas grossstädtisch Urbanes auf dem Perron des SOB-Landbahnhofs. Zudem erstaunt die physische Präsenz dieses Familienvaters mit seinen 110 Kilo Körpergewicht, wie er mit seinem festen Bariton die beiden Kinder fürsorglich dirigiert. Der Unterarm, auf dem er Töchterchen Ella trägt, verrät seinen durchtrainierten Körper. Damit stemmt er gut und gern einen Zentner aus dem Ellbogen heraus. Die um 30 Kilo schwere Reisetasche sieht an seiner Schulter federleicht aus. Niedermann arbeitet auch noch in einem Fitnessclub. Schriftsteller und Fitnesstrainer – eine ungewöhnliche Kombination. Das schlägt sich im Personal seines neuen Romans nieder. Im Muskelpaket und Anabolikajunkie Tait etwa porträtierte er zweifellos Kundschaft seines Arbeitsplatzes.

Im Gegensatz zur Sauser/Stern/Stümper-Trilogie des jugendlichen Umherschweifens aus den achtziger und neunziger Jahren fungiert im neuen Roman kein Erzähler mit gottähnlicher Perspektive. Niedermanns Sprachkraft ist gereifter und vor allem komplexer geworden. Jede der vier Hauptfiguren erhält jetzt ihre eigene Sprache. Geschickt verknüpft er die facettenreichen Figuren mit präzis recherchierten Schauplätzen und Details der Handlung, bei denen offensichtlich ist, dass der Autor viel von der Sache versteht. Das Gespür für Dialoge gehörte seit je her zu Niedermanns Spezialität. Der Roman oszilliert zwischen Trash und Philosophie. Andreas Niedermann hat definitiv noch zugelegt gegenüber seinen früheren Texten. Wenn schon ein roter Faden, dann ist es diese Blues-Stimmung, die sich durch das ganze Buch hindurch zieht.

In meist kurzen Abschnitten mit präzisen, atmosphärischen Bildern entfaltet Niedermann eine Geschichte, die sich über 24 Stunden erstreckt. «Verflucht schön» lehnt sich an filmische Erzählweisen an wie im Film «Short Cuts» von Robert Altman. Die Handlung ist raffiniert aufgesplittert. Während überall in den Medienkünsten gesampelt, zerschnitten und wieder neu zusammengefügt wird, sieht die Literatur im Allgemeinen immer noch so aus wie früher. Der revolutionäre Impuls des Cut-up im Schreibprozess ging vor 40 Jahren von William S. Burroughs aus. Offenbar verpuffte er. Geschieht Cut-up uninspiriert, folgt der Absturz in die Nichtigkeit auf den Fuss. Klar ist dieses Schreiben eine Gratwanderung. Lassen darum die meisten AutorInnen die Finger davon? Niedermann bildet da eine Ausnahme, er liebt das Risiko und wagt es trotzdem.

«Bili nimmt ein Taxi. Sie erwischt einen alten Mercedes mit verbeulten bordeauxroten Kotflügeln. Der Fahrer trägt eine gewaltige Elvis-Tolle und trommelt gerade eine Rock'n Roll-Nummer auf das Lenkrad: ‹Zum Hotel Ginsburg›, sagte Bili. Elvis steckte die Trommelstöcke in die Brusttasche der Weste, setzte den alten Taxameter in Gang. Hotel Kerouac, jawohl! sagte er. Bili fiel herein. Was? Nein, nein ... Elvis lachte und hob die Hand. Kleiner Scherz. Natürlich zum Hotel Bourroughs, äh, Ginsberg...»

KlangWelt Toggenburg



Klangweg Toggenburg
Ein aussergewöhnliches Klangerlebnis im Toggenburg.

Entdecken Sie interssante Instrumente zwischen Alt St. Johann (Alp Selamatt) und Unterwasser (Schwendiseen). Für Kinder und Erwachsene. Eintritt frei.

www.klangwelt.ch

Buch handlung zur Rose

der neue Ort der Bücher

Buchhandlung zur Rose
Leonie Schwendimann
Gallusstrasse 18
9000 St.Gallen

Tel. 071 230 04 04
Fax 071 230 04 09
buchzurrose@bluewin.ch

Montag geschlossen
Dienstag – Freitag
10.00h – 18.30h
Samstag
10.00h – 17.00h

Postkarten
Taschen
Rucksäcke
Kerzen
Tücher
Geschenkartikel
Erfreuliches
Nützliches
Originelles

Spätis Boutique

Spätis Boutique GmbH
Spisergase 24
CH-9000 St.Gallen
Tel. 071 223 85 35
Fax 071 223 14 06

dreischiibe Office Point

Ihr Pluspunkt für Büroservice und Versand

Büroauftragsdienst · Sekretariatsführung · Telefondienstleistungen · Buchhaltung · Datenerfassung-/verwaltung · Text-/Kopierarbeiten · Abonnenten-/Bestellservice · Versand-/Ausrüstarbeiten · Vertriebsunterstützung

Rosengartenstrasse 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 95
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch

dreischiibe

«Schreibt spektakulär unschweizerisch»
«Stilübungen über das dräuende Irgendetwas, mit Wohlklang verkleisterte Vagheit, Subtilität des Ungefähren, Laubsägearbeiten aus Weltlosigkeit», so definierte erst kürzlich ein Kritiker die Schweizer Literatur. Literaturredaktoren behandelten Niedermann neben den tranigen oder staubtrockenen Autorenkollegen gerne als Ausnahme. Sie konnten ihn zeitweise nicht genug loben. Er wecke Leselust und verfüge gleichzeitig über literarischen Tiefgang und schreibe spektakulär unschweizerisch. Ein «Riesentalent» befand «Facts» und setzte ihn mit «Die Stümper» auf Platz 6 der 10 besten Schweizer Bücher der 90er Jahre.
Für seinen Erstling «Sauser» erhielt er als Jungautor in der «WoZ» gar eine Anerkennung von Frauenseite. Corinne Schelbert untersuchte Werke Schweizer Dichter auf Beischlafszenen. Ihr Befund ging von tief schockierend bis zu irr komisch. Die klarsichtige Literaturkritik zu Jürg Federspiel, Paul Nizon, Otto F. Walter & Co trägt den Titel «Wo Brüste sich blähen und Geschlechter sich bäumen». Zwar tadelte die WoZ-Autorin ein bisschen Andreas Niedermanns Machismo, erlag aber dann eingestandenerweise dem «Charme seiner Helvetismen» und anerkannte, er habe «ein paar muntere Beischlafszenen geschrieben». Die Episode zum Beispiel, da Sauser sich als Rinderhirt auf einer Alp verdingte und mit Besucherin Christine im Gewitter pflutschnass die Hütte erreichte. «Wir zogen uns gegenseitig die Kleider aus, während das Gewitter immer stärker wurde und ich langsam fürchtete, dass der Wind und der Regen unsere Hütte in Stücke reissen würden. Mein Schwanz stand zitternd in der Luft, dieweil draussen die Welt aus dem Leim ging.
‹Wir sind auf hoher See, der Sturm zersplittert unser Schiff, kein Gott hilft uns mehr!›, rief ich lachend und drängte Christine nass und zitternd und nackt auf das Strohlager. Ein Blitz erhellte für einen Augenblick das Hütteninnere, und als der Donner verhallte, sank ich in Christines Schoss, und sie stöhnte auf. Die Hütte schlingerte und rollte und stampfte, und wir bewegten uns rythmisch mit dem Sturm, und Christine schluchzte, stöhnte, wimmerte und schrie, und als es mir kam, verlor ich fast die Besinnung.»

Fühl den Blues

Der Autor auf Besuch sitzt hinter dem Küchentisch. Die Nacht bricht herein. Die Mädels schlafen oben im Gästezimmer. Auf der Ablage steht das Babyfon und auf dem Tisch der Wein. Ein Maienfelder und ein Beaujolais, je um die 14 Franken aus dem Supermarkt, von Weinkenner Niedermann mitgebracht. Sie werden im Verlauf des Trinkens ausgiebig kommentiert. Gelegenheit für ein langes Gespräch mit Andreas. Eine Frage zum SongDog-Verlag macht den Anfang. «Wie ist das, sein eigener Verleger zu sein?»
«Das ist für mich eine total neue Welt. Der Autor verhält sich zum Verleger wie der Turmspringer zum Bademeister. Sie haben beide das gleiche Element, aber sonst keine Berührungspunkte. Ich musste sehr peinliche Sachen miterleben. In meinem Handbuch über das Verlagswesen wird darauf verwiesen. Es kam genauso. Es hiess: Du wirst kotzen, wenn du dein erstes Buch aufmachst, wenn du's nicht von einem professionellen Lektor machen lässt. Weil ich wusste, dass man so viele Fehler macht, verlegte ich erst mal mein Eigenes. Wenn du das einem anderen Autor antust, flippt der aus. Ich weiss, wie empfindlich ich selber war. Im «Stern» sind so viele Fehler. Das scheisst dich total an. Ich musste so viele Erfahrungen machen, so viel Zeug lernen, habe so viel Scheisse gebaut.»
Aus dem CD-Player tönt die Stimme von Johnny Cash: «Gonna break my rusty cage and run.»
Niedermann erzählt in seinem Aufsatz «I Walk The Line», wie er als Teenager einem Freund Cashs Album «At San Quentin» allein wegen des Covers abkaufte, dann aber allein blieb damit «im Zeitalter von Räucherstäbchen, Zen-Buddhismus, Haschischpfeifen und politischen Diskursen» (in «Ziegelbrennen», 3/1991, erwähnt in Franz Doblers Johnny Cash-Biografie «The Beast In Me»).
Fred Sauser, eines der Alter Egos des Autors, zettelte in einer Krummenauer Dorfbeiz fast eine Schlägerei an um die Frage nach der richtigen Art von Country-Musik. Er fand in der Musicbox unter anderem Cash's Stück «A boy named Sue».
«Neben seichter Kaufhausmusik und Ländler gab es auch ein paar Scherben von Johnny Cash. Mein Bierrausch und meine Melancholie hörten sich beide den Johnny an. Immer wieder. Vom Stammtisch her kamen Blicke, es kamen immer mehr Blicke und je mehr Blicke kamen, desto mehr Johnny kam aus der Box. Ich wurde sentimental und wütend.»
Auch Niedermann hegt diese unerfüllte Sehnsucht. Das äussert sich in seiner Vorliebe für den Blues. «Blues ist, wenn du mit dem, was du hast, etwas anfangen musst. Wenn du nichts im Rücken hast. Ich finde Jörg Fauser hat so einen Blueston in seinen Sachen drin. Oder Bukowski. Es ist ja nur das Wissen, dass du irgendwann den Löffel abgibst, alles ein Ende findet und alles eine relativ traurige Angelegenheit ist. Obwohl zu sagen ist, es kann durchaus auch sehr lustvoll sein. Nur schwingt diese Trauer im Hintergrund immer mit.»
Aber halt, legt er da nicht eine falsche Spur? Schliesslich schwimmt die Urne des Zydeco-Akkordeonisten Zeno Bouvier zuletzt nicht wie vorgesehen im Mississippi, sondern in der Donau, und Andreas Niedermann machte sich im realen Leben Ende der 80er Jahre von St.Gallen nach Osten auf und nicht nach Westen ins mythologische Land des Deltablues und der Beatpoetry-Referenzen.

Blues ist, wenn du mit dem, was du hast, etwas anfangen musst. Wenn du nichts im Rücken hast. Ich finde Jörg Fauser hat so einen Blueston in seinen Sachen drin. Oder Bukowski. Es ist ja nur das Wissen, dass du irgendwann den Löffel abgibst, alles ein Ende findet und alles eine relativ traurige Angelegenheit ist. Obwohl zu sagen ist, es kann durchaus auch sehr lustvoll sein. Nur schwingt diese Trauer im Hintergrund immer mit.

«Und im Balkan?» «Dort sowieso. Ich finde diesen Blues halt sehr sentimental. Klezmer ist jetzt auch wahnsinnig en Vogue. Mich nervt es aber. Was Blues auch noch ist: Er kommt immer aus dem Volk. Es ist keine Oberschichtkiste.»

Vom Schaf und der Arschfalte

«Stern» ist einer der wenigen Romane aus neuerer Zeit, bei denen St.Gallen Schauplatz ist. Wegen der Topographie der zwei Hügel Rosenberg und Freudenberg mit dem Längstal dazwischen und dem permanenten Anschiss des Protagonisten Tom Stern prägte Niedermann das für St.Gallen berühmt gewordene Synonym «Arschfalte». Tom Stern berichtet von einer sommerlichen Horrorvision: «Dieses fürchterlich breite, gemütliche Leben der Stadt nahm mir den Atem. Es war die Horrorvision einer Welt in tiefstem Frieden. Es machte den Anschein, als trübte nur der hohe Ozonwert die Gemüter der Menschen, was sie aber nicht daran hinderte, ihr Fleisch den ganzen Tag, in die Sonne zu legen und sich den Rest ihres kümmerlichen Gehirns ausdörren zu lassen. Der Rest, der nicht wie gebannt dem widerhallenden Klappern der eigenen Absätze in den Gassen lauschte, hatte sich mit den anderen Irren aufgemacht, den Süden zu schänden (...)»
In «Stern» lässt Andreas Niedermann seinen Protagonisten Tom Stern sowohl gegen die St.Galler Gesellschaft wie auch gegen die Sondergesellschaft der Linksautonomen rebellieren. Für Aufregung und Diskussionen in der Stadt hatte die Darstellung der Szene gesorgt. Die Grabenzeitung schrieb: «Wir kennen ihn, wir kennen fast alle, über die er herzieht, wir sind daher bestens geeignet, diesem Schandmaul zuzurufen: Bravo! Was du schreibst, das trifft, es trifft grossartig. Es ist ein schönes Buch, das du da geschrieben hast, ja man wird es wohl ein literarisches Werk nennen können. Und es trifft eben genau nur deshalb, weil du deine bullige,

rebellierende ‹Biermüllschlucker›-Perspektive – und zwar nur diese – knallhart durchziehst. Dein gutes Recht!»
Als Romanschauplätze dienten Niedermann unter den Namen Schaf und Guillotine die Beizen Engel und Alt-St.Gallen. Die Handlung spielte in der Blütezeit der linksalternativen Szene in den späten 80er Jahren. Wie ein Paralleluniversum überzog damals dieses Netzwerk die Stadt. Es gab die eigene Konzerthalle, eine Beiz, einen Bio-Laden, eine Buchhandlung, ein Presseorgan «Die Grabenzeitung» und ein Kino, dessen Leiter Andreas Niedermann eine Zeit lang war. In seiner Erzählperspektive in «Stern» behielt er jedoch konsequent eine Aussensicht.
«Ich hatte natürlich auch ein bisschen was anderes gesehen in der Zwischenzeit, hatte mich in Zürich, in Basel, in Frankreich und in Italien rumgetrieben. Ich fand immer, für die St.Galler hört die Welt in Mörschwil auf. Die Provinzialität in St.Gallen, gerade in dieser Szene fand ich zum Kotzen. Und da gab's noch diese politischen Gruppierungen. Es war ein Ausdruck für etwas, das auch mich anging. Die Leute schiss es hier an. Sie gingen halt auf diese Weise weg, indem sie sich für Zentralamerika, Afrika oder die Karibik einsetzten. Und wenn's nur im Geist war. Das Ganze war so ungeheuer rigide. Es hatte überhaupt keine Luft. Als ich nach Wien ging, konnte ich das erste Mal wieder die Musik hören, die ich mag, ohne dass irgendwer die Schnauze darüber verriss. Bei den Antiimps bist du schon ein Faschist gewesen, wenn du Bob Dylan gehört hast. Das fand ich auch in Zürich immer so zum Kotzen. Diese Engstirnigkeit und dieses Kleinkarierte, das diese Bewegung auch hatte. Das ungeheuer Puristische.»

«Go west» heisst «go east»

Tom Sterns Abreise aus St.Gallen führte - wenn wir die Fiktion auf die Realität überklappen dürfen - nach Osten. Zwar drohte der Romanheld im St.Galler Sumpf der Verdrossenheit einzuschlammen, was als Motiv durchaus genügt hätte für eine Abreise. Aber er flieht auch vor der Geliebten. «‹Stern› ist auch eine sehr schöne, sehr tragische, sehr zeitgenössische Liebesgeschichte», wie die Grabenzeitung bemerkte. Yvonne begleitete Tom bei seiner Abreise auf den Bahnhof.
«Wir küssten uns lange, und der Kuss schmeckte weder nach Trauer noch nach Abschied. Ich stand auf dem Trittbrett und der Zug rollte langsam an.
‹Vielleicht wirst du dort dein Glück finden›, sagte Yvonne, die neben dem Zug herging.
‹Aber du bist doch mein Glück›, rief ich ihr zu und lachte.
‹Dein Glück oder dein Unglück. Etwas mit Glück›, sagte sie, und dann schlossen sich die Türen, und ich sah das Gesicht verschwinden (...)»
«Ist Wien der Hort der Glückseligkeit?»
Niedermann wäre nicht Niedermann, wenn er nicht in Rage geriete. Er hebt sogar etwas seine Stimme und wird laut:
«In Wien habe ich gelernt, was Nazis sind und was Antisemitismus ist. Die ganze Nazischeisse ist so präsent, du hast tagtäglich damit zu tun. Und das ist sehr schwer auszuhalten. Du hast die Leute in der Regierung. Das ist kaum zu vermitteln in der Schweiz. Du bekommst auch eine Anschauung, was damals passiert ist. Dass das, was passiert ist, jederzeit wieder passieren könnte, wenn man sie liesse. Du hast sie vor dir, du siehst sie und du weisst, denen ist alles Wurst, vollkommen Wurst, Hauptsache mir geht's gut und ich habe meine Frühpension. Es ist alles so vorstellbar, wie damals als Hitler einmarschiert ist und man jagt plötzlich den jüdischen Nachbarn auf die Strasse hinaus. Man muss dort Leben, um zu merken, was es geschlagen hat.»
«Und die Subkultur in Wien interessiert mich überhaupt nicht. Es sind immer dieselben 50 Leute. Wenn der Akkordeonist Flaco Jimenez in Zürich spielt, dann hat er 2000 Leute. In Wien sah ich ihn vor 50 Leuten. Rockmusiker, Zydeco- oder Texmexmusiker wie Flaco Jimenez, die kommen gar nicht mehr nach Wien. Die haben dort kein Publikum. Da gibt es eben nur die kleine Community mit dem Herrn Ostermayer vom Sender fm4. Er ist so einer, der sich da auskennt und das auch bedient hat und der halt auch einen Draht zu Deutschland hat. Sonst sind sie relativ autistisch mit ihrem Hansi Hinterseer, unsere Wiener Freunde.»
«Und was ist mit der österreichischen Literatur?»
Das interessiert ihn nicht sonderlich, ist ihm zu verquast und verzopft. Er hält sich lieber an Autoren aus dem Osten wie den Polen Andrzej Stasiuk.
«Er ist Jahrgang 60, und ich finde ihn grossartig. Er schreibt über diese Zeit in Warschau. Sein Buch heisst: ‹Wie ich Schriftsteller wurde›. Darin beschreibt er, wie sie drauf waren in Polen damals um 1980, welche Musik er hörte. Als 20jähriger war er im Knast, 1980 nochmals wegen dem Militär. Das ist ein unglaublich intelligenter Kerl, der tolle Essays schreibt. Aber die Popkultur ist manifest in seinem Schreiben. Lou Reed, das ist ein fixer Wert. Dabei handelt er durchaus klassische Themen ab.»
«Mir kommt es bei manchen so vor, wie wenn sie in der Jugend schnell ausflippten, dann hört das auf, man geht in die Oper und flüchtet in die Hochkultur. Als wäre es irgendwie kindisch, wenn du 65 bist und ‹Red House› von Jimmy Hendrix auflegst.»

Poetry by Vorschlaghammer

«Eine Frage noch, wann hast du angefangen zu schreiben?»
«Wie alles anfing? Die Initialzündung war, als ich 1968 zum ersten Mal Leonhard Cohen hörte. Danach war alles anders. Es war vor allem der Stil des Vortrages, die Titel der Songs, plötzlich das Alttestamentarische. Ich bin ziemlich bibelfest, weil ich eine sehr katholische Erziehung genossen habe, und plötzlich eine unerwartete Interpretation von so einer Geschichte. Die ganze Poesie, die da drin ist. Wie mit einem Vorschlaghammer. Dann fing ich an, selber Gedichte machen. Das liess mich dann nie mehr los.»
«Ich schrieb Prosagedichte, die von Bob Dylan inspiriert waren, weil ich viel unterwegs war und dauernd umzog. Und eines Tages habe ich sie – das war in St.Gallen – in einer Aktion von Peter Morger mit Thomas Grossenbacher (leben beide nicht mehr) vorgelesen und nachher in einen Ofen geschmissen. Morger ist fast verreckt dabei.»
«Hast du nicht auch über Kreuzpointner, den Mörder vom Säntis, eine Ballade geschrieben?»
«Ja. Das ist für mich einer, der einfach sein Glück versuchen wollte, der eine Fähigkeit hatte, die ihm Bewunderung und Anerkennung einbrachte und das Bett jener Girls. Dass die Art von Typen in ihrer eigenen Klasse nicht beliebt ist, ist ja auch irgendwie klar. Da spielt schon mal der Neid mit. Und wenn die fallen, dann fallen sie tief.»
Noch ein letztes Bier und Andreas Niedermann und der Rezensent gehen ins Bett. Andi wird nicht gut schlafen diese Nacht, weil Ella zu ihm auf die Matratze kriecht und ihn die ganze Nacht stüpft. Ein paar Tage später kommt eine Mail von Wien:
«Wir haben hier so Temperaturen ab 35 Grad aufwärts und ich muss mit den Kindern ins Bad fahren und inmitten quatschsüchtiger, vettelhafter Kindergärtnerinnen stehen, die direkt aus der DDR zu stammen scheinen.» Typisch Andreas Niedermann: Immer am Lästern und das mit starken Sprachbildern. In die Schwimmbadszene muss man sich nur noch den Muskelmann mit Sonnenbrille hineindenken, dann ist das Bild erst vollständig. Turmspringer und Bademeister. Und der Schriftsteller? An einem, der so inspiriert schreibt, an dem mag man nicht herummäkeln. Klar könnte «Verflucht schön» noch durch den Filter eines Lektorats gejagt werden, wenn ein paar Tausender dafür zur Verfügung ständen. Was wäre dabei gewonnen? Und verflucht schön ist es, wie sich der Endvierziger, ohne auf dem Bonus der Jugendlichkeit zu beharren, auf seine Beatpoetry- und R&R-Wurzeln besinnt.

«Verflucht schön», Roman von Andreas Niedermann, Verlag Songdog Wien 2005. 224 Seiten. Preis Fr.26.-

Lesetour von Andreas Niedermann:
Freitag, 2.Sept. 20 Uhr, Aescherwis, Schwellbrunn
Samstag, 3.Sept. 20 Uhr, Rest. Schlössli, Steinegg, Appenzell, anschliessend DJ Cpt. Schneider
Dienstag, 6.Sept. 20 Uhr, Buchhandlung Comedia, St.Gallen

Wolfgang Steiger, 1953, Steinbildhauer und Gelegenheitsjournalist. Lebt auf einem Bauernhof in Schwellbrunn.

IRA KOMMT!

Mit Ira Cohen kommt ein quicklebendiger Saurier der US-amerikanischen Post-Beat-Generation nach St.Gallen in die Syrano Bar an der Linsebühlstrasse 45. Dort wird er am 20. September die Syrano Lesungen eröffnen, die am Dienstagabend um 20 Uhr stattfinden sollen, mit vielen Kulturschaffenden aus der Region, aber auch, wie in diesem Fall, mit Gästen von weit her.

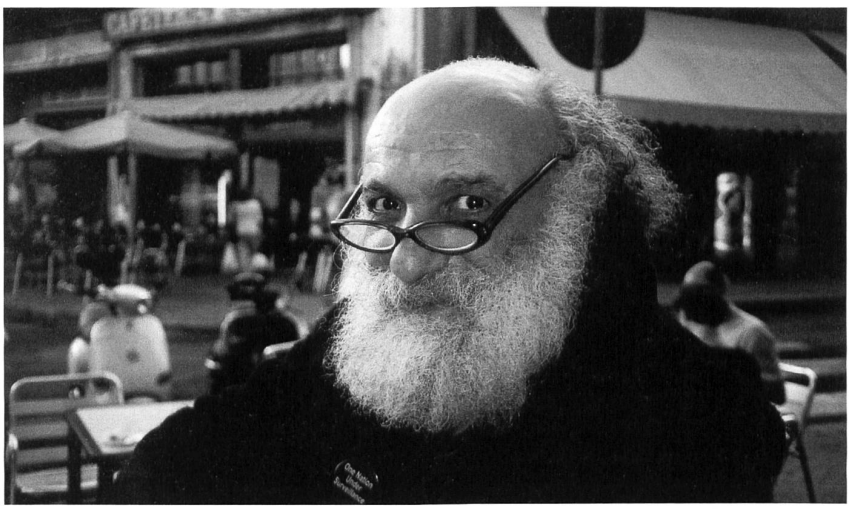
Freilich ist die Beat Culture eine zu grobe Kategorie, um die vielfältigen künstlerischen Tätigkeitsfelder des «Multimedia-Schamanen» Ira Cohen zu erfassen. Cohen schliesst sein Werk mit den reichen Traditionen des Surrealismus und Dadaismus kurz und sagt von sich selbst in aller Deutlichkeit: «I am not a Beat» ...

1935 in der Bronx an der Shakespeare Avenue als Sohn jüdischer Eltern geboren, galt Ira bald als Wunderkind, und zwar nur, weil er sprechen und hören konnte: Iras Eltern waren taubstumm. Und so wuchs er in einem sehr spezifischen akustischen Umfeld auf, das er später einmal in einem Interview mit dem Gurren in einem Taubenschlag vergleichen sollte. Bereits als Einjähriger lernte er Worte mit den Fingern buchstabieren und erschloss sich früh einen eigenen Weg ins Reich der Zeichen. Zudem realisierte er von Kindsbeinen an, was es heisst, einer benachteiligten Minderheit anzugehören.

Zu Beginn der 60er Jahre schiffte sich Cohen in einem jugoslawischen Frachter nach Marokko über, wo er für mehrere Jahre lebte. Marokko, zumal seine jahrhundertealte Trance-Musik, ist einer der Schlüssel zum Verständnis des Werks von Ira Cohen. In Tanger bewegte er sich im Kreis um Paul Bowles und edierte 1964 das Magazin «Gnaoua» mit Beiträgen von Brion Gysin, William S. Burroughs, Jack Smith u.a.m.

Während eines längeren Aufenthalts in New York wurde Cohen zum «Vater der Mylar-Fotografie», einer Zerrspiegeltechnik, in der er 1968 auch das Filmfragment «The Invasion of Thunderbolt Pagoda» drehte. Es stellt ein authentisches Dokument der experimentellen Ästhetik der Flower-Power-Ära dar.

1970 zog Ira Cohen nach Kathmandu, Nepal. Dort gründete er eine Künstlerkolonie, zu der auch der Musiker und Dichter Angus MacLise gehörte, der mit Terry Riley, LaMonte Young und den Velvet Underground gespielt und die Filmmusik zu «The Invasion of Thunderbolt Pagoda» gemacht hatte. Ira Cohen betrieb in Kathmandu eine Reispapier-Handpresse, mit der er amerikanische Lyrik von Paul Bowles, Charles Henri Ford, Gregory Corso u.a. in Erstausgaben herausbrachte. Heute sind diese Editionen, die damals für 5 Dollar losgeschlagen wurden, hochgehandelte rare Sammlerstücke.



Ira Cohen, Sevilla, 2004. Foto: Fes

1980 kehrte Cohen, gezeichnet von dem Verlust seines Künstlerfreunds Angus MacLise, der in Nepal seiner Zuckerkrankheit erlegen war, nach New York City zurück. Dort lebt der Dichter, Fotograf und Filmemacher noch heute, mit Unterbrüchen, denn er kann - trotz seiner 70 Lenze - das Reisen bis heute nicht lassen: Japan, Äthiopien, Kambodscha gehören neben London, Amsterdam und Tanger zu seinen bevorzugten Destinationen.

Ira Cohen publizierte mehrere Gedichtbände und in zahlreichen Literaturmagazinen, vorwiegend im subkulturellen Bereich. Er hielt «ungezählte Lesungen und Performances von Okinawa bis San Francisco», wie er selbst sagt. Seine Prosa ist wild, und das trifft auch auf seine Poesie zu. Basierend auf Schnitt-, Zitat- und Montagetechniken, entfesselt sie ein wahres surrealistisches Feuerwerk und wohnt doch mitten im Herzen des Alltäglichen, Realen. Ein erfrischender Humor durchzieht Ira Cohens Verse. Dabei atmen sie Zärtlichkeit, Erinnerungsdichte und eine unbeugsame politische Revolte. Für Cohens Dichtung gilt der Satz «My life is my message» genauso wie die Maxime von der Grenzüberschreitung, der poetischen Usurpation aller Extreme: «Stell dir vor was immer du willst aber wisse: es ist nicht / Vorstellungskraft die Poesie erschafft sondern Erfahrung / und hinter jedem Bild / hinter jedem Wort steckt etwas / das ich dir sagen möchte / etwas das wirklich geschah», endet sein Gedicht «Imagine Jean Cocteau».

20. September, 20 Uhr, Syrano-Bar, Linsebühlstr. 45, St.Gallen

Ausgewählte Publikationen von Ira Cohen:

«Where the Heart Lies / Wo das Herz ruht.» Zweisprachige illustrierte Ausgabe. Rohstoff Verlag. Herdecke 2001.

«Poems from the Akashic Record.» Panther Books. New York 2001

«Chaos & Glory / Poems.» Elik Press. Salt Lake City, Utah 2004

Salz der Erde
11. Sept. 03

Eine weitere Übung in der wohlkalkulierten Frechheit
eine Vollmontur wogender Flaggen aufzuziehen
Im Lauftext aalglatter Lügen repräsentiert
das verkehrte Karma einer wahrheitsbrüchigen
Rechtsordnung
das fundamentalistische Verlangen
die Nabelschnur zu vernichten
Entsetzt ob dem Anderen stellen sich
unsere Führer an Gottes Seite,
lassen Bomben auf den Garten
Eden regnen -

Ira Cohen (aus dem Amerikanischen von Florian Vetsch)

Varlin. Friedrich Dürenmatt auf dem Bett. 1974-1975

IN BETTLAGE

«Horizontal» - unter diesen Titel stellt das Museum Liner eine Ausstellung zur Freundschaft zwischen Friedrich Dürrenmatt und Varlin. **Damit ist auch das Bett gemeint, das in den Werken des Schriftstellers und des Malers immer wieder als Motiv auftaucht.** von Kaspar Surber

Eine gute Idee für den aufziehenden Herbst: Die günstige Diogenes-Ausgabe vom «Durcheinandertal» kaufen und sich in einen Zug setzen. Das letzte Buch von Spötter Dürrenmatt spielt in einem Kurhaus, wo sommers der Sektenprediger Moses Melker die Reichsten der Reichen empfängt, auf dass sie einige Wochen in grösster Armut zusammenleben. Schliesslich geht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel kommt. Winters versteckt ein internationales Syndikat im Kurhaus seine Verbrecher, Marihuana-Joe, Big-Jimmy und wie sie alle heissen. Bis einer von ihnen nicht mehr warten kann und das Mädchen vom Gemeindepräsidenten in einer Milchpfütze vergewaltigt. Los geht die Story, in die vom Zürcher Advokaturbüro über den Lichtensteiner Reichsgrafen hin zum grossen Alten ohne Bart alle Mächtigen verwickelt sind. Grotesker noch als im Moment gerät die Welt aus den Fugen, so dass man vor lauter Lachen fast vergisst, in Appenzell aus dem Zug zu steigen. Da will man schliesslich hin an diesen Herbsttag, ins Museum Liner an die Ausstellung «Horizontal», die bis Ende Oktober die Freundschaft zwischen dem Schriftsteller Dürrenmatt und dem Maler Varlin beschreibt.

Mit gleicher Radikalität

Ein grosses Gelächter ist auf diesem Ausflug durchaus angebracht, hatte sich doch der Schriftsteller in jungen Jahren den Vorwurf des Kabarettisten und der Maler jenes des Karikaturisten eingehandelt. Der Humor hat unzweifelhaft auch am Anfang ihrer Künstlerfreundschaft gestanden. Erstmals ins Gespräch gekommen sind sie miteinander 1962 auf der Toilette der Zürcher Kronenhalle, dem damaligen Künstlertreffpunkt der Stadt. Die Komik scheint auch später nicht nachgelassen zu haben. Als ihn Varlin 1967 malte, beschrieb das Dürrenmatt so: «Ich sass bald schon wieder seit zwei Stunden, die Hitze wurde unerträglich, ich wurde böse, endlich bösartig, hatte immer wieder das Hemd zu wechseln, weil ihm die Farbe nicht passte, unser kleiner Hund musste auf meinen Schoss, eine andere Pfeife in meinen Mund, dann keine, dann noch eine andere, der rote

Ohrensessel wurde eliminiert, der Freund sauste mit dem Wagen immer wieder nach Neuchâtel hinunter und kam immer wieder mit neu gekauften Farben hinauf. Varlin fluchte, ich fluchte, das Hündchen zappelte, die Frauen reinigten im Badezimmer Pinsel.» Daneben verweist Hugo Loetscher in seinem Beitrag zum sehenswerten Ausstellungskatalog auch auf andere, ernste Parallelen zwischen den beiden, etwa ihre Radikalität: Dürrenmatt schrieb von Aufführungsort zu Aufführungsort neue Fassungen seiner Stücke, Varlin kratzte und korrigierte, bis man ihm das Bild wegnehmen musste. «Und in der Tat, es könnten von Varlin Porträtierte ohne Maskenwechsel in Dürrenmatts Werken auftreten», schreibt Loetscher. Kein Wunder, hing in Dürrenmatts Arbeitszimmer von Varlin grossflächig gemalt die Heilsarmee.

Tatmotiv: Das Bett

Einer ähnlichen Spur durch die beiden Werke folgt auch Kuratorin Ludmila Vachtova: Als verbindendes Element zwischen den beiden wählt sie die Horinzontale, das Bett. Von der Wiege über die Luststätte und das Krankenlager bis zum Totenbett steht es in der Kunstgeschichte sinnbildlich für die Spanne des Lebenslaufs. 49 mal taucht es bei Varlin auf: In seinem Atelier in Bondo im Bergell bat Varlin erst seine Freunde zwecks Porträt zu Bett. Dann hat er es nur noch allein gemalt, im Raum verloren, mit zerknitterten Kissen. Auch Dürrenmatt lässt das Bett häufig auf die Bühne schieben, für den Meteor etwa, der darin auf- und aufersteht, oder für den letzten römischen Kaiser Romulus, der im Schlafzimmer verhaftet wird. Das Bett steht schliesslich auch am Ende der Freundschaft: Eine Woche vor Varlins Tod fuhr Dürrenmatt ins Bergell und zeichnete seinen kranken Freund mit kurzen, geraden Strichen. Eindrückliche Skizzen, die es still werden lassen in der Ausstellung. Das «Durcheinandertal» muss man deswegen trotzdem nicht weglegen. Wie sprach doch Dürrenmatt an Varlins Beerdigung: «Willy, es ist soweit!» Und erzählte ihm die Geschichte, wie Gott mit einem ungeheuren Urbefehl die Welt erschuf.

Museum Liner Appenzell, bis 30. Oktober, Di - Fr, 10-12, 14-17 Uhr, Sa und So 10-17 Uhr, Mehr Infos: www.museumliner.ch. Der Katalog «Varlin-Dürrenmatt: Horizontal» ist im Verlag Scheidegger&Spiess, Zürich, erschienen.

SCHAUFENSTER

MUSEUMSNACHT ZUM ZWEITEN.

Da öffnen einmal im Jahr die Museen auch in der Nacht ihre Tore – und schön strömen sie in Scharen: 5000 Zuschauerinnen und Zuschauer stolperten letztes Jahr an der ersten St.Galler Museumsnacht über die Schwellen der hehren Hallen. «Event, Event!», rufen da einige, und auch der Stadtpräsident mahnt im Guide zur diesjährigen Austragung zum Augenmass: «Durch die Vielzahl kurzer Eindrücke bringt die Museumsnacht ein eher flüchtiges Erleben, in gelöster Atmosphäre und mit reger sozialer Interaktion. Sie wird auch anregen zu weiterführender, vertiefter Auseinandersetzung.» Allen Kritikern zum Trotz ist es nun aber einmal so, dass einem als Kind der Schokoladepudding immer dann am besten schmeckte, wenn man ihn nach dem Zähneputzen essen durfte. Und wenn also die Sause am Samstag, dem 10. September, erneut steigt, dann lieber gleich richtig rein ins Vergnügen. Dank erwähntem Guide kann man sich entlang der 25 Museen eine ganz persönliche Route zusammenstellen. Zum Beispiel die «Route haluzinogen»: Hierfür treffen wir uns um 19 Uhr im botanischen Garten, um uns mit den Fachleuten für Pilzkunde St.Gallen/Appenzell zu unterhalten. Sie geben uns manchen Fingerzeig, und wir essen an der Bar bestimmt die richtige Pilzsuppe. Schon ordeli frohgemut ziehen wir ins historische Museum. Dort gibt es Führungen zu Giftmischern im alten St.Gallen, Märchen zu Gift, Magie und Zaubertrank, die Künstler Frank und Patrik Riklin betreiben dazu die Bar «Grüne Witwe». Wenn uns nun langsam die Augen rotieren, kommt die Qual der Wahl: Hinüber in die Vadiana, wegdämmern beim Slam des Team Appenzell, bestehend aus den Krautkennern Etrit Hasler, Matze B und Richi Küttel? Oder in die Kunsthalle, noch schnell mit einem psychedelischen Pfannkuchen den dortigen Backwettbewerb zum 20. Geburtstag der Institution gewinnen? Oder – das Ganze halt doch geruhsamer angehen, etwa auf der «Route handwerklich»: Sie führt uns über die Litographie-Werkstatt von Urban Stoob hinunter ins Sittertobel zu Felix Lehner, wo um Mitternacht unter freiem Himmel eine Eisenskulptur von Lutz/Guggisberg gegossen wird. Allen Finkenträger, die es noch geruhsamer wollen, sei zum Schluss die «Route häuslich» empfohlen. Auf dieser gelangen wir erst ins Katharinen, zu Claudia Keel und ihrer Ausstellung «Am Horizont ein Haus». Und weiter ins exex, wo unter dem Titel «Ich weiss, wo dein Haus wohnt» Installationen von Marusic/Helbling, Karin Bühler und Aleksandra Signer gezeigt werden. Dort wartet übrigens auch eine TV-Stube. Es läuft die Kult-Serie «Die rote Zora und ihre Bande», abenteuerliche Geschichten um Mut, Kameradschaft und Gerechtigkeit. Was gibt es Schöneres nach all dem Pudding. **(ks)**

St.Galler Museen, Samstag, 10. September, 19 bis 02 Uhr. Mehr Infos im beigelegten Guide oder www.museumsnachtsg.ch

WENN SERVIETTEN ZEICHENPAPIER WERDEN.

Zeichnungen auf Papierservietten standen am Anfang des Schaffens von Hans Krüsi, der am 9. September 1995 gestorben ist. Die Linien, die er mit dem Filzstift auf die gefalteten Servietten zeichnete, drückten auf die darunterliegenden Papierschichten durch. Nach dem Öffnen erschien das Motiv vierfach gespiegelt. Krüsi bearbeitete die so entstandenen Zeichnungen weiter, variierte die Figuren, veränderte und ergänzte sie. Eine Gruppe herausragender Serviettenbilder zeigt das Museum im Lagerhaus in einer Gedenkausstellung, die am 10. Todestag des Künstlers eröffnet wird. Neben den Serviettenzeichnungen umfasst die Ausstellung eine grössere Zahl von Werken, die fast durchwegs zwischen 1975 und 1985 entstanden sind – in jener ersten Schaffenszeit Krüsis, die von äusserem Produktionsdruck noch weitgehend frei war. Sämtliche Bilder stammen aus der umfangreichen Werkgruppe dieses Künstlers in der museumseigenen Sammlung. Bereits eine Woche zuvor eröffnen das Museum im Lagerhaus und das Bürgerspital St. Gallen die gemeinsame Ausstellung «Liebeserklärung ans Leben – Junges Schaffen im Alter». Im Zentrum stehen hier die Liebesbriefe des einstigen Knechts und Fabrikarbeiters Karl Hauser (1917-2002), die er als Pensionär des Bürgerspitals für eine Hausdienst-Mitarbeiterin zeichnete und malte. Im Museum sind daneben zahlreiche Werkgruppen anderer Menschen zu sehen, die alle erst im Alter mit bildnerischem Gestalten begonnen und noch ein gültiges Werk geschaffen haben. **(ps)**

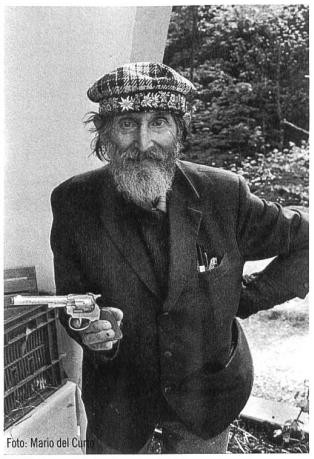


Foto: Mario del Curto

Museum im Lagerhaus, bis 6. November, Di-So 14-17 Uhr. Bürgerspital täglich 9-12 Uhr.

v. l. n. r. Thomas Szokody, Marius Tschirky, Lukas Speisseger, Francesco Gasparini. Bild Can Isik

HIRSCH GEWORDENER REHBLICK

Falsche Schweden singen auf Schweizer Lichtungen deutsche Lieder, die britisch tönen. **Swedish sind nach langer Arbeit wieder da. Mit Manager, Label, Videoclip und einer neuen Platte.** von Johannes Stieger

Wie ein zum Angriff bereiter Hirsch steht Marius Tschirky auf dem Pressefoto da, direkt aus dem Unterholz gebrochen. Die Jagdkapelle hat er vorläufig auf der anderen Lichtung feiernd zurück gelassen. Das tannige Gwand ist gegen Nietengurt und eine dem Popbusiness angemessene Lederjacke mit Button ausgetauscht. Hinter ihm formieren sich mit fernem Blick seine Mitschweden Lukas Speissegger, Thomas Szokody und Francesco Gasparini für jene Jahreszeit, in der keine Kinderkonzerte stattfinden, zum Keil, willens, durch das Gewusel Deutsch singender Independent-Pop-Bands nach vorne zu pflügen. Swedish sind parat, so zeigt es das waldige Foto. Und so wie der Bergbauer im Winter am Skilift bügelt, zieht Marius nun bald durch die Clubs. Beide Seelen trage er halt in sich, sagt er am Telefon, die des kindlichen Waldmanns, der gern mal einen Seich rede, und auf der anderen Seite den emotionalen Popsänger, der auch mal eine Sonnenbrille trage. Vieles dreht sich im Gespräch um die beiden Welten Wald und Stadt und die scheinbaren Widersprüche von Authentizität und Coolheit.

Auf der guten Seite

Fragt man eine beliebige Nachwuchsband nach ihren Grundsätzen und Zielen, lautet die Antwort fast sicher «authentisch sein». Das kommt noch vor dem Erfolg oder musikalischen und politischen Inhalten, das ist wichtig in der Ostschweiz, ja nichts vorspielen und an die coole Welt des Pop anbiedern wollen – freundlich sein und lächeln. Im lokalen Gefüge einer Stadt sowieso, dort, wo jede vom anderen weiss, was der so macht und vermutlich schon mehr als einen Blick in dessen Migros-Wagen warf. In St.Gallen im Speziellen sieht man Leute anscheinend lieber in der Tracht des Jägers als in der des Popstars. Ein Bedürfnis nach Echtheit und Ehrlichkeit ist es auch, das Swedish deutschsprachige Texte singen lässt.

Das machten sie schon lange, bevor mit sagenhafter Penetranz die neuen Deutschen Welten ausgerufen wurden. Seit fünf Jahren gibt es die ältesten der neuen Songs, und nun endlich kommt das Album «Seelensurfer» raus. Mitte September ist es soweit. Zwei Jahre waren Swedish im Gasthaus Grünewald am Aufnehmen, an jenem wunderbaren Ort nahe Engelberg also, wo Fabian «Hefe» Christen, der Mischer und Manager von Jolly and the Flytrap, zu Hause ist. Mit dieser Kameradschaft verankern sie sich klar auf der guten und sympathischen Seite der heimischen Musikszene. Denn aus dem alten Gasthaus laufen die Fäden in eine, nebst Viva und all den flachen Mundart-Poppern, hügelige und spannende Musiklandschaft. Ein kleiner Plattenvertrag mit dem jungen Label «monkey. music» ist ebenfalls besiegelt, einem Label, das mit den Wiener Crossover-Rockern von Julia wiederum gut mit FM4 verkabelt ist.

Gezogen und gespannnt

Seelensurfer startet mit «Tauchgang», einem unmodisch sieben Minuten dauernden Epos, das heavy-metallern anfängt, um sich hernach in hallenden Gitarren aufzulösen. «Es ist soweit / es ist Tauchzeit / wir sind bereit / Tauchgang zum Neuanfang / wir sind bereit», schon der erste Song bringt auf den Punkt, was einen die nächsten 55 Minuten erwartet und wie die Band zur vertrackten Beziehung zwischen Mutter Text und Vater Sound steht. Der Text verschmilzt sich durch seine Dehnung mit dem instrumentalen Teil des Songs zu einem Stück Musik - eine eher britische und emotionale Art des Singens, wie sie zum Beispiel Matt Bellamy bei Muse heult und schnauft. Oder Voltaire - eine seelenverwandte Band von Swedish aus Deutschland. Mit dem Herzen Handorgel spielen. Die Silben werden gezogen und gespannt, auf dass es den Inhalt sprenge. Nach dem dritten Song, der Radiosingle Seelensurfer, wird die Platte ruhiger und die rauschenden Akkorde machen Piano- und Geigenbögen Platz. Auch textlich wirds nach den zwei Lobgesängen auf die Unabhängigkeit des Bubs vom Mädchen beschaulicher.

Auf Schriftdeutsch zu singen birgt dieselben Sprachfallen, wie wenn man es auf englisch täte, nur wirken sie sich noch dramatischer aus. Man spitzt die Ohren, wenn man die gleiche Sprache spricht und dann merkt, dass die Zeile «wir sind zu viert allein» schon mal so ähnlich da war. Bei der Musik von Swedish ist nicht die gescheite und hintersinnige Aussage das dringlichste Anliegen, vielmehr schreiben die vier Songs mit Pathos – Musik für die Seele und nicht für den Intellekt. Die Gitarrenriffs schlüpfen ring ins Ohr, wo sie zwar kein Beben veranstalten, sich aber flink ins Hirn vorarbeiten und dort ein zufriedenes Lächeln, bei den ersten Songs gar eine Luftgitarre in den Körper hinunter dirigieren.

Ab dem 15. September steht der Seelensurfer im Laden, die Platte wird im Oktober in St.Gallen getauft.

LIVE AT BARACUDA, AGAIN AND AGAIN

Dass man die besten Sausen an unerwarteten Orten feiert, führte die Fahrt im Nachtzug an den spanischen Strand wieder einmal eindrücklich vor Augen: Vierzig Schweizer Hobbyindianer getroffen, die an einen Sonnentanz in Perpignan fuhren, um sich für ein Jahr die Energie zu holen, die man so braucht, um all die anderen Energien zu spüren, zwischen den Menschen und dem Kosmos. Was die Indianer allerdings nicht hinderte, kräftig Feuerwasser zu trinken: Bereits auf Höhe Genf war in der Zugsbar ein einziges Käferfest im Gange. Eben, unerwarteter Ort. Was für eine Freude also, am Tag der Heimkehr nach St.Gallen einen Flyer zu finden, auf dem das Wort «Baracuda» geschrieben steht. Die Discothek am Platztor wurde an dieser Stelle nach einem Konzert der Klangundkleidler schon ausdrücklich gelobt, sie muss erneut gelobt werden: Das Südseeinterieur mit Korallenriffen aus Papiermaché und an die Wand gemalten Schildkröten. Neuerdings mit Palmen, vermutlich haben sie das vom Kugl abgeschaut (oder umgekehrt). Und mit Sex on the beach, für 34 Franken der Liter. Kurz: Alles da ist so unwirklich, dass alles wieder stimmt. Einer, der das gemerkt hat, ist Rapper Odium. Der hat zusammen mit Kollege The Dawn das Baracuda an diesem Abend zur Taufkulisse seines dritten Albums der Reihe «Torfgschichtä» ausgewählt. Damit macht sich der selbsternannte St.Galler Freestyle-Chef über den Schweizer Hip-Hop lustig: Nach einer volkstümlichen und einer drumlastigen soll an diesem Abend die 100er-Auflage der Gangsta-Version unter die Leute gebracht werden. Und es wird wie ausgeheckt: Der Lokalbesitzer und die Türsteher, Goldketten-Typen, Push-Up-Girls und Hip-Hop-Kids, alle machen sie mit. Und erst die Musiker: Stets mit einem Auge auf die rot blinkende Dezibelanzeige über der Tanzfläche, die nicht über 100 Dezibel gehen darf, weil sie sonst automatisch für 20 Minuten auf 70 Dezibel runterschaltet, rappt Odium in Hochgeschwindigkeit über die Trickfilm-Beats von The Dawn. So schnell, dass man wenig versteht und froh ist zu hören, dass Odium nächstens wieder «etwas Geschriebenes» präsentieren will. Hoffentlich auch das live at Baracuda, again and again. (ks)

Odium und The Dawn spielten am 6. August live at Baracuda, St.Gallen.

VERBÜNDETE DER UNVERNUNFT

«Pure Vernunft darf niemals siegen, wir brauchen dringend neue Lügen, die uns das Fest der Welt bereiten und uns durchs Universum leiten!» Die trunkene Räuberhymne ab dem letzten Album von Tocotronic klingt noch vielen gut in den Ohren. Und so soll man sie umso mehr spitzen, wenn am 9. September JaKönigJa im Spielboden Dornbirn (und am 12. September im Zürcher Helsinki und am 14. im Churer Werkstall) spielen – bezeichnete sie doch Tocotronic-Sänger Dirk von Lowtzow in einem Interview als «Verbündete der Unvernunft». Tatsächlich finden sich auf dem aktuellen, vierten Album «Ebba» (Buback) von JaKönigJa gleichsam verschwörerische wie verschwenderische Parolen: «Man muss immer in Bewegung bleiben. Du kannst ruhig übertreiben. Kannst dich ruhig hineinsteigern, kannst dich ruhig verweigern. Immer in Bewegung bleiben, immer alles übertreiben», heisst es einmal. Ein andermal: «Alles soll sich ändern, alles bleiben, wie es ist. Mach grosse Augen: unverloren und hochwohlgeboren». Dazu erklingt Musik, die sich am besten mit einer dritten – und vermutlich schönsten – Aufforderung des Albums beschreiben lässt: «Steine sammeln und Steine wegwerfen». Ebba Durstewitz und ihr Kompagnon Jakobus Siebels begrüssen in ihrem Haus auf den Dünen Streicher und Bläser, lassen sie von einem Xylophon durchs Fenster rausstreiben, um sie im nächsten Moment mit grosser Geste wieder zur Tür hineinzubitten. Das ist kein Rock, das ist eher schon Klassik. Oder wie ein Kritiker schrieb: «Man braucht für Ebba von JaKönigJa keine neue Zeitrechnung, aber die Zeiten, die wir kennen, bekommen einen unerwarteten, neuen Glanz. Der sieht aus und hört sich an wie Barock für das 21. Jahrhundert. Hier ist es getan: Die Musik bringt uns auf unerwartete Vorhaben oder gleich auf neue Gesellschaftsformen. Sie ist kein Vehikel für Ideen, sondern ein Zauber, der sich steigert.» (ks)

JaKönigJa spielen am Freitag, 9. September, um 21 Uhr im Spielboden Dornbirn. Mehr Infos, u.a. dass das Konzert bloss acht Euro kostet: www.spielboden.at

Ruth Schweikert.

SEHNSUCHT IM WOHNZIMMER TAPEZIERT

Mehrmals wurde das Erscheinen des Romans angekündigt. Mehrmals zog Ruth Schweikert ihn zur Überarbeitung zurück. **Im Mai kam «Ohio» endlich auf den Markt – und rangiert seither in den Bestenlisten. Nun liest die Autorin auch im Kellertheater.**

von Matthias Peter

«Aber wie und womit hat es angefangen», fragt Merete im ersten Satz des Romans ihren Ehemann Andreas. Sie befinden sich im Blue Waters Hotel in Durban in Südafrika. Hier haben sie sich zu einer letzten Aussprache getroffen. Von hier aus tritt Andreas am Ende des Romans die Fahrt aufs Meer an, in dem er den Ertrinkungstod sucht. Dazwischen sehen sich beide mit bohrenden Gedankengängen und schmerzlichen Erinnerungen konfrontiert. Das Lieben der Eltern und Grosseltern belastete die eigene Liebesfähigkeit. Das Familienglück hatte sich als trügerische Hoffnung erwiesen. Kurz vor dem dritten Hochzeitstag hatte Merete einen andern Mann kennengelernt. Von da an waren «die festgefügten Dinge in Meretes und Andreas' Leben nacheinander explodiert, als wären sie alle an einer Zündschnur aufgereiht». Während Merete unverhofft geweckte kühne sexuelle Phantasien auszuleben begann, landete Andreas nach einem Unfall eines ihrer beiden Kinder in der Depression. Als Merete den von Schuldgefühlen Geplagten nicht mehr aushielt, drückte sie ihm ein One-Way-Flugtickett nach Durban in die Hand.

Dunkle Flecken

Sie schickte ihren Mann bewusst oder unbewusst an den Ort, an dem ihre eigene Geschichte als Findelkind begann. Von einem Schweizer Maschinen- und Waffenhändler und dessen Frau, die ihr Baby verloren hatten, war sie von der Strasse weg als Lückenfüllerin adoptiert worden. Das langjährige Verschweigen ihrer wahren Herkunft und deren späte Offenbarung hatte einst die erwachsene Merete in eine Krise gestürzt. Als sie Andreas nachreist, geschieht es vordergründig, um ihm die Nachricht vom Tod seines Vaters persönlich mitzuteilen. Doch die Begegnung an diesem symbolträchtigen Ort mündet für beide in eine radikale Aufarbeitung ihrer gemeinsamen und individuellen Vergangenheit.

Nicht nur Meretes auch Andreas' Herkunft ist mit dunklen Flecken behaftet. Sein Vater Michele, als Sohn italienischer Einwanderer in Celerina zur Welt gekommen und im Hotelfach tätig, heiratete die Deutsche Almut, die in Breslau die Schrecken des Krieges miterlebt hatte und als Kinderfrau reicher Schweizer nach St.Moritz kam. Die Erzählungen der Mutter von Vergewaltigung durch die Russen und das Gerücht, dass sein Vater homosexuell sei und seine Veranlagung heimlich auslebe, vergiftete seine Kindheit. Gesprochen wurde darüber nie. Die Spannungen zwischen Vater und Sohn entluden sich in handgreiflichen Attacken. Der Vater züchtigte den Sohn bei Gelegenheit mit Schlägen, bis dieser als Halbwüchsiger zurückschlug.

In die Rinden geritzt

Der Umgang mit Verletzungen und Sehnsüchten bildet in Ruth Schweikerts Roman «Ohio» einen roten Faden. Für Andreas' Grosseltern Roberto und Amalia ging der Wunsch, nach Amerika auszwandern und sich wie ein Bruder Robertos in Ohio niederzulassen, nicht in Erfüllung. Der Name Ohio wurde für ihren Sohn Michele zum Inbegriff ungestillter Sehnsucht. «Als kleines Kind hatte er (...) in die Rinden der Arvenbäume OHIO geritzt, das H war eine Leiter und das I eine Strasse in die Zukunft, eingerahmt von den beiden O: die offenen Münder seiner Eltern Roberto und Amalia, wenn sie am späten Nachmittag auf dem Sofa dösten.»
Gereist sind Roberto und Amalia nur auf den Landkarten, mit denen das Wohnzimmer tapeziert war. Micheles Sehnsucht galt dem Spanier Alejandro, den er während eines Ferienaufenthaltes in Sevilla kennen lernte. Meretes Sehnsucht gilt ihrem Geliebten. Andreas' Sehnsucht gilt nur noch dem Tod.
Ruth Schweikert erweist sich auch in ihrem dritten Buch als eine genaue und unbarmherzige Beobachterin menschlicher Beziehungen. Sie vermeidet Klischees, gestaltet Altbekanntes aus eigener Erfahrung neu und vermag dadurch immer wieder Einsichten zu vermitteln, die auf den ersten Blick desillusionierend wirken mögen und doch das Wesen der Liebe genau umschreiben: «Du magst mich für eine Zumutung halten, aber was verlangt und vermag, was wir Liebe nennen, wenn nicht das: sich einander zuzumuten.»

Ruth Schweikert liest aus «Ohio». Di, 20. September, 20 Uhr, Kellerbühne St.Gallen.

THEATERLAND

IM KELLER I.

Was für jeden Keller gilt, galt auch für jenen am Pic-o-Pello-Platz: Man muss ihn gelegentlich durchlüften. Das hat Matthias Peter im letzten Jahr getan, und es tat der Kellerbühne spürbar gut: «An der Kleinkunstmesse in Thun», sagt Peter, «werden wir wieder in einem Atemzug mit dem Casinotheater Winterthur oder dem Kleintheater Luzern genannt.» An der neuen Programmausrichtung soll denn auch in der nächsten Saison festgehalten werden: Das Pfannestil Chammer Sexdett, Andreas Thiel, Les Trois Suisses, Annette Corti, Frank Baumann – die grossen unter den Kleinen sind bis Ende Jahr alle da. Dazu gibt es erneut viel Literatur: Ruth Schweikert (siehe Text links) und Alex Capus lesen, und auch Endo Anaconda, Reeto von Gunten und Beat Schlatter haben so etwas wie ein Buch geschrieben. Im Frühling folgt dann die jährliche Eigenproduktion: Karen Bruckmann und Reiner Fiedler inszenieren «Winter» des Theatermystikers Jon Fosse. Abgeschafft werden soll einzig die Hip-Hop-Schiene fürs junge Publikum. Dafür wird die Ermässigung für Schüler und Lehrlinge auf 10 Franken verdoppelt. Ob all dem und ob dem vierzigsten Geburtstag wird zu Saisonbeginn kräftig gefeiert: Die übrigen St.Galler Kulturlokale gratulieren am Samstag, dem 3. September, von 10-24 Uhr mit Gastauftritten. Als Höhepunkt zeigt TOM-TOM-TAUCHT seine neuste Unterwassertour, die auch durch die Geschichte der Kellerbühne führt. Für das leibliche Wohl sorgen eine spezielle Beiz sowie die Nachbarn vom Drahtseilbähnli und vom Splügen. **(ks)**

Kellerbühne St.Gallen, 3. September, 10-24 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

IM KELLER II.

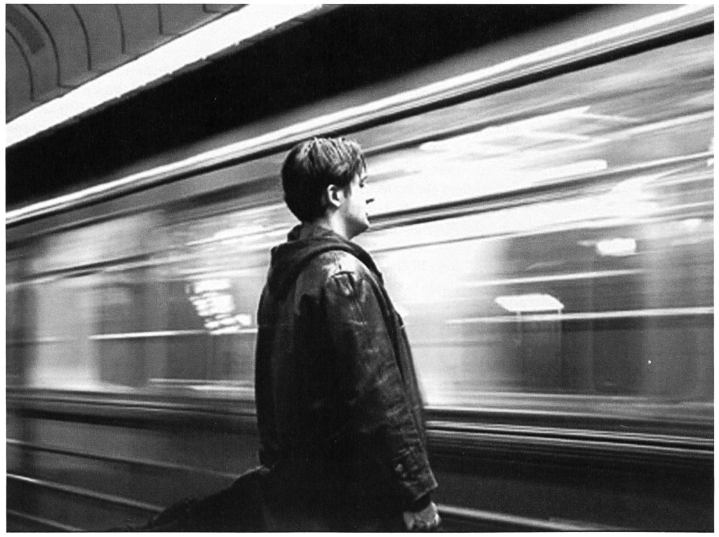
Im leeren Raum steht eine Frau. Sie erzählt von Penthesilea, der Königin der Amazonen, und einer scheinbar längst vergangenen Zeit, von einer sagenhaften Schlacht, von sagenhaften Helden, von einer sagenhaften Kriegerin, die gottgleichschön von weit her gekommen ist, aus einem Land, nahe dem kaukasischen Meer, wo Frauen in Gemeinschaft lebten mit anderen Frauen. Die Geschichte kommt aus der Tiefe einer längst vergangenen Zeit; Die Musik, die Rhythmen und die Tänze wecken Erinnerungen und schlagen Brücken in unsere Gegenwart. In weibliches Inneres. Penthesilea will leben, sie hat genug gekämpft. «Penthesilea Now» ist das neue Tanztheater von Kuska Caceres in Zusammenarbeit mit der Netzwerkbühne. Die Tänzerin und Choreographin hat zusammen mit Autor und Dramaturg Erich Furrer eine Geschichte entwickelt, die den Bogen in Penthesileas Leben vom kleinen Mädchen bis zu ihrem letzten Kampf gegen Achilles spannt. Dabei reist die Amazone scheinbar mühelos durch Raum und Zeit, verwandelt sich von der kriegerischen Penthesilea, zur Liebesgöttin Aphrodite, von der wilden Hexe der Walpurgisnacht, in die Sambatänzerin von Rio, von der Mutter auf dem Fischmarkt in Palermo, zur Jungfrau des Frühlingstanzes, vom kampf- und kriegserprobten Helden Achilles bis hin zur ersten Usurpatorin im Vatikan. **(red)**

Keller der Rose St.Gallen, Di, 13. (Premiere), bis Sa, 17., und Di, 20., bis Sa, 24. September, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos und Reservationen: www.netzwerkbuehne.ch oder Tel. 071 244 12 84.

IM KELLER III.

Ein bisschen gruselig kanns schon werden, wenn Hans Rudolf Spühler unten im Stadthaus-Keller Gotthelfs Geschichte von der schwarzen Spinne erzählt. Dass den Leuten der Teufel keinen grossen Schrecken mehr einjagt, Spinnen aber sehr, das hat der Pfarrer und Schriftsteller schon 1843 gewusst. Und so hat er den Teufel – wie es in alten Sagen bereits Tradition war – in Form von fürchterlichen Spinnen auftreten lassen. Das Gruseln hat den Lesern anscheinend damals schon Spass gemacht. «Die schwarze Spinne» ist das wohl meist gelesene und jedenfalls bis heute meist diskutierte Werk Gotthelfs geworden: Bauerntochter Christine hat einen Pakt mit dem Bösen geschlossen und muss ihm ein ungetauftes Kind zum Opfer bringen. Doch in letzter Sekunde bespritzt der Pfarrer das entführte Kind mit Weihwasser und rettet es. Der Satan ist betrogen. Die verhinderte Kindsmörderin wird zum Ungeheuer, dessen Berührung den schwarzen Tod bringt. Ihr erstes Opfer wird der Pfarrer, dann macht sie sich daran, die gesamte Bevölkerung auszurotten. Erst durch den Opfermut einer jungen Mutter, die ihr Neugeborenes um den Preis des eigenen Todes rettet, indem sie die Spinne ergreift und mit letzter Kraft in einem Loch verpfropft, findet der Schrecken ein Ende. Vorläufig zumindest. **(sab)**

Stadthaus-Keller der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, Mi, 14. (Premiere), Fr, 16., Sa, 17., Mi, 21., Do, 22., Fr, 23. September, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theatersg.ch



COWBOYS **IN DER U-BAHN**

Ein neuer U-Bahn-Film lässt die Kritiker aufhorchen. Nimród Antal, der in Los Angeles geborene Ungare, ist in die fantastische Kulisse der Budapester Unterwelt abgetaucht. **Rausgekommen ist eine symbolische Komödie, ein mythischer Actionthriller – ein überaus sympathisches Erstlingswerk.** von Melissa Müller

Das Blut glänzt in jeder Szene frisch auf seinen Lippen, seiner Stirn. Bulcsu (Sándor Csány), der schweigsame Held aus «Kontroll», ist gefangen in der Unterwelt: Er gehört zu den Kontrolleuren der Budapester U-Bahn – und es herrscht Krieg im unterirdischen Labyrinth. Die Kontrolleure sind hilflos im Konflikt mit der gleichgültigen Menge. Schlägereien mit besoffenen Fussballfans und Scherereien mit bulligen Zuhältern, japanischen Touristen, angeblichen Stotterern und anderen Lügnern gehören zum Alltag der Truppe. Nichts als sarkastische Feindseligkeit schlägt ihnen entgegen. Sprüche wie «Geh zurück zur Nutte, aus der du rausgekrochen bist» sind an der Tagesordnung. Die Kontrolleure sind auch einem jungen Kerl nicht gewachsen, der in der Subway einem neuen Mitarbeiter Rasierschaum ins Gesicht spritzt und höhnisch grinsend davonsprintet. Zudem treibt ein mysteriöser Kapuzenmann sein Unwesen, der seit einiger Zeit Fahrgäste vor Züge schubst.

Eine Welt für sich

Überhaupt scheint hier kein einziger Fahrgast gewöhnlich zu ticken. Und die manisch-depressiven Kontrolleure stehen den Passagieren in nichts nach. Auf den Geleisen tragen sie ihre Hahnenkämpfe aus. Besonders beliebt ist eine Art Russisches Roulette auf dem Schienennetz: ein Duell, bei dem man mit nur wenig Vorsprung vor einem heranrasenden Zug bis zur nächsten Station laufen muss. Verbraucht sehen sie alle aus, und die Kamera labt sich an ihren speckigen Lederjacken und unrasierten Gesichtern. Regisseur Nimród Antal setzt die Belegschaft der Verkehrsbetriebe in Ungarns Kapitale mit einem ordentlichen Schuss Cowboy-Romantik in Szene. Wie eine Rocker-Gang trotten Bulcsu und seine Kollegen zu treibenden Beats durch neonbeleuchtete Gänge.
Der von Albträumen geplagte Einzelgänger Bulcsu läuft Gefahr, den Verstand zu verlieren, nachdem er das U-Bahn-System seit Jahren nicht mehr verlassen hat. Mit dem Hauptstadtleben jenseits der selbst gewählten Weltflucht mag der U-Bahn-Held nichts zu tun haben – er hat die Leistungsgesellschaft dort oben satt. Einzig die Schwarzfahrerin Szofi lässt einen Hoffnungsschimmer aufblitzen: ein Mädel in einem Bärenkostüm.

Gelobter Erstlingsfilm

Nimród Antal hat für seinen sympathischen Debutfilm verwaschene Bilder von bedrükkender Ästhetik eingefangen. Keine einzige Einstellung wurde bei Tageslicht gedreht, die Filmcrew ist für die Dreharbeiten an den Originalschauplatz im trüben Untergrund abgetaucht. Symbolbefrachtete Metaphern wie Eulen, Engel und hinterhältige Kapuzenmänner lassen dem Publikum Spielraum für eigene Interpretationen.
«Es strotzt vor makabren Macker-Witzen, rasanter Low-budget-Action und unglaublich kaputter Sozialismus-Architektur in diesem stellenweise erfrischenden Erstlingsfilm», lobte der «Tages-Anzeiger». Für das Drama unter Billettkontrolleuren wurde Nimród Antal in Cannes mit dem «Prix de la Jeunesse» ausgezeichnet. Der in Los Angeles geborene Sohn ungarischer Einwanderer will sich in «Kontroll» auf kein bestimmtes Genre festlegen. Der erfolgreichste ungarische Film der vergangenen Jahre ist weder Sozialstudie noch Gewalt-Groteske. Er ist ein nahtlos verwobener Mix aus Thriller und Märchen mit komödiantischem Verve.

«Kontroll» läuft im September im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

KLAPPE

HOLY LOLA.

Pierre und Géraldine führen eine glückliche Ehe. Das Haus ist gekauft, das Kinderzimmer seit langem eingerichtet. Einzig das Kinderkriegen klappt nicht. Also beschliessen die beiden, ein Baby zu adoptieren. Weil ihnen das offizielle Adoptionsprozedere in Frankreich zu langwierig ist, fliegen sie nach Kambodscha. Doch statt der Reise ins Glück treten Pierre und Géraldine einen erschöpfenden Abenteuertrip an. Als sie nach unzähligen Besuchen in verschiedenen Waisenheimen endlich die kleine Lola gefunden haben, beginnt ein zermürbender Spiessrutenlauf durch die Ämter. Dazu kommen der Alltag in vom Monsun geplagten Phnom Penh, die von Neid geprägte Konfrontation mit anderen Adoptiveltern und die Gefahr, durch einen unbedachten Schritt in die Illegalität abzudriften. Nach John Sayles nimmt sich auch Bertrand Tavernier dem kontrovers diskutierten Thema der Auslandsadoption an. Taverniers neuer Film ist spannend wie ein Krimi. Der Regisseur malt ein eindrückliches Bild des ganz eigenen Kosmos kinderloser Ehepaare, deren Leben vollständig vom Kinderwunsch beherrscht ist. Der Film geht der Frage nach, wo die Grenze liegt zwischen Bewerberwunsch und Kindeswohl, zwischen Adoptionsvermittlung und Babyhandel, zwischen Menschenverachtung und Skrupellosigkeit in einem Land, dessen kulturelle Codes und politische Spielregeln sich den Fremden kaum erschliessen. «Holy Lola» ist eine zärtliche Liebesgeschichte, ein aufwühlendes Drama und nicht zuletzt eine bildschöne Reise durch ein von einer schmerzlichen Vergangenheit geprägtes Land. (sm)

DEEP THROAT.

Gleichzeitig mit dem Dokumentarfilm «Inside Deep Throat» zeigt das Kinok den berühmten Pornofilm «Deep Throat». Linda hat Probleme beim Sex, sie hatte noch nie einen Orgasmus. Als auch Freundin Helen nicht weiterhelfen kann, konsultiert Linda den schrägen Dr. Young, der per Fernrohr (!) feststellt, dass sie gar keine Klitoris hat – zumindest nicht da, wo andere Frauen sie haben. Das Medizingenie findet den verschollenen Kitzler bald darauf in Lindas Kehle, worauf sie ihre Erfüllung im Oralsex sucht und findet … Der legendäre «Deep Throat» gilt als einer der einflussreichsten Pornofilme, da er die Pornografie aus den Schmuddelecken der Bahnhofkinos holte und das strenge, seit 1934 herrschende Zensursystem endgültig ausser Kraft setzte. Die Pornokomödie machte die schlecht bezahlten Darsteller Linda Lovelace und Harry Reems zu Stars und avancierte mit einem Einspielergebnis von 600 Millionen Dollar bei Produktionskosten von 25'000 Dollar zum vermeintlich profitabelsten Film aller Zeiten. Diese Aussage ist jedoch mit Vorsicht zu geniessen, da Produktion und Verleih von Pornografie in den Händen der Mafia waren, die mit fingierten Ticketverkäufen Geld wusch. Zum Politikum wurde «Deep Throat» jedoch nicht wegen seiner dubiosen Geschäftspraktiken, sondern weil er in 23 Bundesstaaten verboten wurde und eine eigentliche moralische Repression durch die Nixon-Regierung auslöste. Das Ticket fürs Pornokino wurde zum Symbol für die Bürgerrechte. Ausserhalb von Fankreisen wurde der Film dadurch bekannt, dass sich der anonyme Informant in der Watergate-Affäre den Namen «Deep Throat» gab. (sm)

Beide Filme laufen im September im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender.

BULGARISCHE TAGE.

Im September ist eine Gruppe bulgarischer Politiker in Heiden zu Besuch. Sie kommen, um zu reden: über Politik, wirtschaftliche und gesellschaftliche Themen. Ein kleiner Einblick in hiesige Gepflogenheiten solls sein. Das Kino Rosenthal dreht den Spiess um. Über ein verlängertes Septemberwochenende stehen Veranstaltungen zum Thema «Bulgarien» auf dem Programm, die einen kleinen Einblick ins dortige Kulturschaffen geben sollen. Gleich zwei Abende sind dem gebürtigen Bulgaren Christo gewidmet. Dokumentarfilme sowie ein Vortrag von Christo-Kenner Markus Murbach zeigen Leben und Werk des Künstlers und seiner Frau Jeanne-Claude. «Glücklich der Mensch, der sein Leben mit zwei Händen bewältigen kann», heisst ein bulgarisches Sprichwort. Dieses hat sich das in Sofia lebende Puppenspielerpaar «Two Hands» zu eigen gemacht. Poetisches Feingefühl und schwarzer Humor wird den beiden nachgesagt. Ein Charakteristikum bulgarischer Kulturschaffender? Mit den gleichen Eigenschaften werden jedenfalls die Macher des bulgarischen Spielfilms «Tuvalu» beschrieben, eines modernen, detailverliebten Märchens, das fast ohne Worte auskommt. Sollen doch die Politiker reden … (sab)

Do, 8., bis So, 11. September, Barbetrieb jeweils ab 19 Uhr, Kino Rosental Heiden.

ALS IN RORSCHACH STEINE FLOGEN

Nach dem Krawall: Angehörige des Landwehrbataillons 127 posieren vor der Giesserei an der Simonstrasse.

Anfang September vor hundert Jahren gingen streikende Rorschacher Giesser derart zornig auf die Strasse, dass die Regierung das Militär aufbot. Die Bildungsgemeinschaft würdigt den Giessereistreik, der auch als «Rorschacher Krawall» in die Geschichte eingegangen ist, mit einer Veranstaltung, die in die Gegenwart zielt. von Marcel Elsener

Streikstadt Rorschach? O du lieber Schreck! Die seit Mitte August gehängten Plakate zum Hundertjährigen des legendären Giessereistreiks propagieren mit schwarz-roten Lettern unverschämt die Tradition einer kämpferischen Arbeiterstadt. Richtig so, denn an keinem anderen Ort in der Ostschweiz gab es so viele Streiks wie in der st.gallischen Hafenstadt – von den Steinhauern auf der Hafenmauer bis zu den Textilarbeitern im Grossunternehmen Feldmühle wehrten sich Arbeiterinnen und Arbeiter in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg immer wieder für bessere Arbeitsbedingungen und Löhne. Das Städtchen hatte eine beispielhafte Industrialisierung hinter sich und war innerhalb eines Jahrhunderts in einem Ausmass gewachsen, das sogar St.Gallen und Zürich übertraf. Vom Flecken mit gut 1000 Einwohnern war es eine Kleinstadt geworden, deren Bevölkerung 1912 – auf dem Höhepunkt – 13mal mehr Personen zählte. Die meisten Arbeitskonflikte verliefen glimpflich ab im Vergleich zum Giessereistreik von 1905, der in einem Krawall und Militäreinsatz gipfelte und auch deswegen zu den bedeutendsten Streiks der Ostschweiz zählt. Das berühmte Bild mit den Soldaten vor eingeschlagenen Fabrikscheiben spricht Bände, und das Nachspiel in Gerichten, Parlamenten und Presse zog sich damals noch über Monate hinweg.

Schwüle, aufregende Zeiten

«Streikstadt Rorschach» ist also durchaus angebracht – und bewusst gesetzt. Das bisschen Geschichtsunterricht, wie ihn Sozialdemokraten und Gewerkschafter verstehen, scheint bitter nötig in einer Stadt, der das Verständnis für die eigene Geschichte abhanden zu kommen droht. So träumt die momentane rechtsbürgerliche Stadtregierung offensichtlich allen Ernstes von einer Vermarktung Rorschachs als «Glace-Stadt» (vielleicht werden dereinst statt Klonbären lustige Glacefritzen aufgestellt?) und von einem Calatrava-Kornhaus mit gediegener Eventkultur (Zielpublikum womöglich cüplitrinkende Yachtkapitäne). Um jeden Preis sollen sogenannte Investoren und steuerkräftige Einwohner angelockt werden. Auf dem Areal der ehemaligen Roco-Fabrik an der Industriestrasse im einstigen «Scherbenviertel» sind Hochhäuser mit aussichtsreichen Wohnungen geplant. Für die Nachkommen der Ausländer, Italiener, Ex-Jugoslawen oder Türken, die in den Fabriken schufteten, dürften sie kaum erschwinglich sein.

Resort – oder gar Retorte – sind die unausgesprochenen Wörter der Stunde. Das elefantös geplante und gescheiterte Swiss-Marina hat Begehrlichkeiten geweckt. Wer seinen Kopf nicht mit solchen Undingern möbliert und auf der Geschichte Rorschachs als Arbeiter- und Ausländerstadt beharrt, muss demnach ein wenig erschrecken. Mit dem Schrecken, der den Bürgerlichen 1905 in die Knochen gefahren sein muss, lässt sich dies allerdings nicht vergleichen. Noch 1936, also 31 Jahre nach den aufsehenerregenden Ereignissen, heisst es in der Rorschacher «Monats-Chronik»: «Das waren damals schwüle und aufregende Zeiten, jene ersten Septembertage, als der Terror durch die Strassen unserer Stadt tobte und gellte. Giesserstreik! Abgesperrte Strassenzüge, Feuerwehr mit zur Funktion bereiten Hydranten und in aller Eile von St.Gallen her

aufgebotenes Militär. Es ist bös gehaust worden, hauptsächlich von auswärtigen Giessern, und ihre Arbeitsstätte an der Tellstrasse wurde das Opfer ihrer Wut. Mit Steinen vom kleinsten bis zum grössten Kaliber wurden die grossen Fensterscheiben bombardiert und rübisundstübis zusammengeschlagen.»

Streikbrecher aus dem Elsass

Am 5. September 1905 war es vor der Giessereifabrik der Firma Amstutz, Levin & Cie. zur Explosion gekommen, nachdem sich bei der Arbeiterschaft über Jahre hinweg Verbitterung angesammelt hatte. Ende Mai hatten die Giesser einen neuen Arbeitsvertrag gefordert, namentlich die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit von zehn und neuneinhalb Stunden, das Verbot der Akkordarbeit, einen minimalen Stundenlohn von 60 Rappen (sowie 55 Rp. für Schlosser, Dreher, Kernmacher und 45 Rp. für Hilfsarbeiter), und, unter Punkt 4, eine Wascheinrichtung, «genügende und anständige Aborte» und «genügende Heizung der Werkstätten im Winter». Einzig und allein auf Punkt 4 gingen die Arbeitgeber voll und ganz ein, bei den anderen Punkten war man nur zu einem teilweisen Einlenken bereit. Und schriftlich festhalten wollten die Bosse sowieso nichts – nicht einmal Punkt 4. Darauf verhängte die Gewerkschaft die Sperre über den Betrieb: Fortan durfte keiner mehr Arbeit in der Giesserei annehmen.

Die Giessereileitung liess sechzehn Streikbrecher aus dem Elsass kommen und quartierte sie in der «Traube» ein. Ein Affront für die Streikenden, die nun die Franzosen nach Arbeitsschluss regelmässig verhöhnten, angriffen und bis vors Gasthaus verfolgten. Die Unruhe im Städtchen wuchs, Polizei wurde aufgeboten. Für den 5. September riefen das Streikkomitee und die lokale Arbeiterunion zu einem Protestzug auf, um eine breite Öffentlichkeit zu mobilisieren. Das Echo war gewaltig: Auf dem Platz vor dem heutigen Berufsschulzentrum versammelten sich 2000 Personen, darunter 300 Metallarbeiter aus Arbon. Die Stimmung war schon derart angeheizt, dass einige Teilnehmer bereits Steine sammelten, die als Wurfgeschosse dienen sollten. Aufrufe zu Ruhe und Ordnung halfen wenig: Als der Zug an der Giesserei vorbei kam, flogen erste Steine, auch die «Traube» wurde nicht verschont. An der anschliessenden Versammlung im Kronen-Saal rief ein italienischer Anarchist vor tausend Leuten «in erregten, von heftigen Gesten begleiteten Worten zu Revolution und Gewalttätigkeit auf», wie ein Chronist berichtet. Zwar wurden die Italiener zu einer Sonderversammlung ins «Signal» verwiesen und beschwor der Advokat und spätere SP-Nationalrat Johannes Huber die friedlichen Mittel im Kampf für Verbesserungen. Doch der Siedepunkt war überschritten – der Krawall brach los, nun flogen hundertfach Steine gegen Fabrik, Direktionshaus und «Traube», die herbeigeeilte Polizei war machtlos gegen die Menge.

Kein Heil durch Militär und Polizei

Gemeindeammann Hintermeister und Bezirksammann Keel forderten bei der St.Galler Regierung verzweifelt Truppen an – weil «wir ohne militärische Hilfe dem Krawall nicht Meister werden», wie Hintermeister in einem dramatischen Bericht schrieb. Als die Kompanie von 180 Mann des Landwehrbataillons in Rorschach eintraf, war der Tumult schon zu Ende. Am nächsten Tag veranstalteten erneut 2000 Leute, darunter etliche Italienerinnen, ein Pfeifkonzert aufs Militär. Mehrere «Radaumacher» wurden festgenommen und eine weitere Kompanie herbeigezogen. In der Folge blieb es aber ruhig, am 16. September zog das Militär wieder ab aus Rorschach.

Auf dem Platz vor dem heutigen Berufsschulzentrum versammelten sich 2000 Personen, darunter 300 Metallarbeiter aus Arbon. Die Stimmung war schon derart angeheizt, dass einige Teilnehmer bereits Steine sammelten, die als Wurfgeschosse dienen sollten.

27 Demonstranten – 15 Ausländer, 12 Schweizer, alle sehr jung mit Durchschnittsalter 22 Jahre – mussten im Juli 1906 vor Kantonsgericht erscheinen, wo alle bis auf einen der Mittäterschaft bei Eigentumsbeschädigungen und der Nötigung für schuldig gesprochen und zu Gefängnisstrafen bis zu fünf Monaten sowie Geldbussen verurteilt wurden. Die Presse von links bis rechts beschäftigte sich noch lange mit der Schuldfrage. Das liberale «Tagblatt» beschuldigte die Arbeiterunion und Johannes Huber, das «Zerstörungswerk planmässig» vorbereitet zu haben, und rief nach Bürgerwehren für die grösseren Industrieorte. Der «Stadtanzeiger» dagegen sah die Unruhen als «Werk halbwüchsiger Radauburschen und italienischer Anarchisten», hegte aber Verständnis für die Erbitterung unter der Arbeiterschaft: «Uns scheint, in Rorschach sei eine soziale Krankheit zum jähen Ausbruch gelangt, und die heilt man nicht allein durch Polizei und Militär ...» Der Fingerzeig auf die Anarchisten stimmte insofern, als dass am 6. September in Rorschach und St.Gallen rote Zettel eines anarchistischen Komitees zirkulierten, die zum Sturmlauf gegen das Unternehmertum und den Militarismus aufforderten. Ausserdem war nur fünf Tage nach dem Krawall der Anführer der italienischen Anarchisten in der Schweiz, Luigi Bertoni, im Kanton St.Gallen aufgetaucht, um in Niederuzwil über die «direkte Aktion» zu sprechen. Allerdings erklärte er, dass die Sozialisten schuld seien: Der in Rorschach praktizierte Kampf mit Steinen gegen kapitalistisches Eigentum entspreche nicht den Kampfmethoden der Anarchisten, die ihre politischen Ziele ausschliesslich mit Bombenanschlägen verfolgten.

Rassige Märsche

Heute fällt es schwer, sich im darniederliegenden Hafenstädtchen gefährliche italienische Anarchisten und schon gar nicht eine Demo mit 2000 Leuten vorzustellen. Statt Anarchie nur Apathie. Lange her, da in Rorschach das Leben pulsierte (und im Guten wie Schlechten überbordete), die Giesserei längst abgebrochen, das verseuchte Areal an der Simonstrasse mit Wohnungen überbaut. Das Ende der Giesserei-Nachfolgerin Maschinen- und Schraubenfabrik (MS) war trist: Als wir, zwei Journalisten aus Rorschach und Zürich, im März 1993 die langjährigen Arbeiter in den letzten Tagen vor der Fabrikschliessung für eine WOZ-Geschichte begleiteten, hatte keiner mehr Hoffnung, war die Wut verpufft, obwohl Gianni noch fragte: «Wieso streiken wir eigentlich nicht? Wieso werfen wir keine Steine wie damals?»

Inwiefern heute Streik ein aktuelles Kampfmittel ist, fragt nun auch die Veranstaltung der Bildungsgemeinschaft zum Streikjubiläum. Dazu findet ein vom Rorschacher Historiker Louis Specker begleiteter Gang an die historischen Stätten statt, es folgt eine Podiumsdiskussion mit Paul Rechsteiner und einem Taxistreiker vom Zürcher Flughafen, abends spielen im Hafenbuffet zwei New Yorker Rockbands Musik der ziemlich aufrührerischen Sorte. Immerhin spielte auch damals, 1905, eine Streikmusik – die Musikanten der Stadtharmonie Eintracht seien mit «rassigen Märschen der erzürnten Arbeiterschaft vorausmarschiert», liest man heute auf der Homepage der Rorschacher Blasmusik. Und nicht ganz zufällig gehören auch die neuen Betreiber des Hafenbuffets zu den Mitspielern beim Streikjubiläum: Einer von ihnen hat 2004 seine Maturaarbeit zum «Rorschacher Giesserkrawall von 1905 im Spiegel der regionalen Presse» verfasst. Höchste Zeit, dass ein paar Leute an Rorschachs aufmüpfige Vergangenheit erinnern, die nicht einfach so wegzuwischen ist.

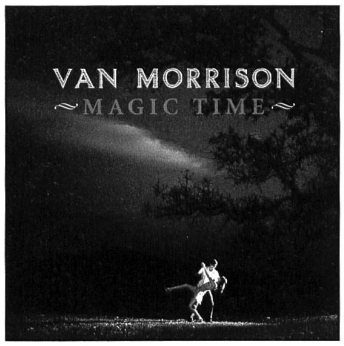
100 Jahre Giessereistreik:
Programm

Samstag, 3. September, Rorschach: 16 Uhr Berufsschulzentrum, historische Führung mit Louis Specker. 17.30 Uhr Briefpostzentrum (hinter Pfarrkirche), Podium «Streik – ein aktuelles Kampfmittel» mit Paul Rechsteiner (SGB), Roman Burger (unia Zürich, Taxistreik Flughafen Zürich), Remo Hürlimann (unia St.Gallen), Joachim Huber (SP Rorschach), Leitung Walter Langenegger, Inlandredaktor St.Galler Tagblatt. 20 Uhr Hafenbuffet, Konzert mit The Roman Games und Morex Optimo (Rockbands aus New York).

Quellen: Louis Specker: Der «Rorschacher Giesserkrawall» von 1905, in: Rorschach im 19. Jahrhundert, Löpfe-Benz-Verlag Rorschach 1999. Hans-Martin Habicht: Rorschacher Krawall, in 115. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen, Uznach 1975.

ROISIN MURPHY.

Das Glück, eine Frau zu sein! Und eine waschechte Irin dazu! Man(n) erzählt sich so einiges über die Sängerin von Moloko. Dass sie am Konzertende auf allen vieren liege. Dass sie es im Gerstensaftkonsum durchaus mit den Männern aufnehme. Dass sie zwischen gepfeffertem Auftreten und depressiven Stimmungen pendle. Doch inzwischen hat Roisin Murphy die Trennung von Mark Brydon einigermassen verdaut, ihre fülligen Hippie-Kleider gegen Hemd, Jeans und Lederstiefel eingetauscht. Und mit dem «digitalen Eklektiker» Matthew Herbert das Soloalbum «Ruby Blue» (Musikvertrieb) aufgenommen. Ein faszinierendes Ding im fruchtbaren Sumpf von Ambient, Free Jazz, Soul, Samba, Vaudeville-Sounds und verschrobenen Funk-Elementen. Aber richtig warm werde ich mit dieser Scheibe nicht! Mag's am Stilmischmasch oder der überfrachteten Aufnahmetechnik liegen: «Ruby Blue» klingt zu oft knochentrocken, die verqueren Melodien wollen sich nur schlecht im Ohr festhaken, und Murphys spröd-laszive Stimme bringt das an Ideen und Zitaten überreiche Album auch nicht wirklich zum Kochen. Schlussresultat dieses Debüts: leidlich geglückt, doch nur bedingt mitreissend!

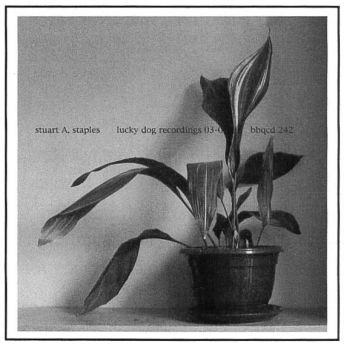


VAN MORRISON.

Van Morrison wird alt. Nicht ohne Würde. Und er bleibt sich treu. Ein Grantler, ein Kauz aus dem Bilderbuch. Vernarrt in die Musik und süchtig danach, Platten zu machen. Es darf gerechnet werden: Ende August sechzig Jahre alt, seit 40 Jahren im Musikbiz, gibt Van the Man mit «Magic Time» (Universal) sein 35. Soloalbum heraus. Es ist eines seiner besseren der letzten Dekade. Aber verflucht: Warum macht die Legende des weissen Blues keine Platten mehr wie früher!? Früher? Na, sagen wir noch in den achtziger Jahren. Perlen wie «Beautiful Vision» von 1982 oder «No Guru, No Method, No Teacher» von 1986. Als Fan sind solche Erwartungshaltungen nicht ungefährlich, aber wohl verzeihlich. Doch Fact ist nun «Magic Time», das seine grossen Momente hat. Und mit dem Opener «Stranded» endlich wieder eine Morrison-Ballade mit Klasse, zum Steinerweichen schön. Auch hochkarätig sind «Celtic New Year», «This Love Of Mine», «Just Like Greta» (Garbo natürlich) und «The Lion This Time». Und trotzdem unzufrieden? Sorry, Van!

SAINT ETIENNE.

Nah am Kitsch gebaut, aber das sind die wunderlichen Air auch. Diese klingen jedoch nie so nah an den Beach Boys. Unglaublich, aber bei Nummern wie «Milk Bottle Symphony» oder dem Instrumental «The Birdman Of EC1» kann man sich nur schlecht vorstellen, dass Bob Stanley, Peter Wigg und Sängerin Sarah Cracknell ohne Brian Wilson im Studio waren. Saint Etienne lieben und kultivieren den anspruchsvollen Wohlklang. Das ist gefährlich, doch die drei englischen Anhänger der französischen Erfolgskicker sind geschmackssicher und intelligent genug, um keine Rolltreppenmusik zu generieren. Stattdessen kreieren sie moderne Klassiker, die einen sowohl im Kaufhaus wie in den eigenen vier Wänden verzaubern können. «Tales From Turnpike House» (Phonag) ist als Konzeptalbum über eine fiktive Sozialwohnungssiedlung am Rande Londons gedacht. Damit wollen die Briten viel, sehr viel, und das Ambitiöse kommt nicht allen Songs gleichermassen zugute. Aber eine Hymne vom Schlage eines «Teenage Winter» gegen Ende der CD entschädigt für vieles.



STUART A. STAPLES.

Hat jemand von den glücklich Eingeweihten ins Werk der Tindersticks im Ernst daran geglaubt, dass ein Soloalbum des Sängers Stuart Staples viel anders klingt als die hohe Kunst seiner «Hauskapelle»? Nein, «Lucky Dog Recordings 03-04» (Musikvertrieb) erinnert in vielem an die Tindersticks. Dies muss ja nicht notgedrungen schlecht sein, wenn die Streicher wie gewohnt die Etüden in die Wärme eines mit alten Möbeln vollgestellten Boudoirs betten. Was sie eh nicht selten tun in der von Gaslaternen befunzelten Welt des schwermütigen Dandys. Die Zusammenarbeit mit dem französischen Komponisten Yann Tiersen («Die fabelhafte Welt der Amélie») hat sachte Spuren hinterlassen. Nicht alle zehn Songs sind ein Schuss in Herz und Hirn, aber allein «Friday Night» und «Dark Days» sind den Kauf dieser «Recordings» wert. Wie es weitergeht mit den Tindersticks, ist momentan ein offenes Geheimnis. Ruchbar aber wurde, dass der Oscar Wilde der Popmusik unlängst mit Bonnie «Prince» Billy sowie Lambchop-Frontmann Kurt Wagner im Studio war. Vorfreude herrscht!

SIEBERS PODESTLI:

{1} Dexy's Midnight Runners
Searching For The Soul Rebels (1980)

{2} Maxïmo Park
A Certain Trigger

{3} The Kills
No Wow

{4} Stuart A. Staples
Lucky Dog Recordings 03-04

{5} Van Morrison
Magic Time

{6} Saint Etienne
Tales From Turnpike House

{7} Isolée
We are Monster

{8} Roisin Murphy
Ruby Blue

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, bekam keine Privataudienz vom Dalai Lama.